Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 64. Donnerstag, den 17. März 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Macht der Idee.

H. E. Die Repräsentanten und Vertheidiger der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung versuchen nicht selten, ihre Furcht vor den sozialdemokratischen Ideen hinter seichtem Spott zu verbergen, den sie als „geistvolle Satire“ genommen wissen möchten, obwohl er lediglich von bejammernswerther Geistesarmuth zeugt. Während sie bei dem Gedanken an den „Umsturz“, Angesichts des Fortschritts dieser Ideen ein Bangen ergreift, zwingen sie sich zum Hohn über die „Utopisten“, die da „allem natürlichen Gesetz zuwider, die Welt verbessern wollen“. Sie, die sich so gerne „die Gebildeten“ nennen und sich berufen glauben, das Volk zu bevormunden, haben keine Ahnung davon, welche Mächte die Menschenwelt regieren. Für sie ist die Geschichte nicht dazu da, daß sie aus ihr lernen; für sie existirt die große Wahrheit nicht, die der Altmeister der Historie Leopold von Ranke, ausspricht in den Worten: „Die Ideen sind es, welche die Weltgeschichte beherrschen.“ Die ganze historische Entwicklung, der ganze Inhalt der Geschichte von Anbeginn bis zu diesem Tage, ist nichts Anderes, als ein einziger Kampf um Ideen. Da stehen auf der einen Seite die Verfechter derjenigen Ideen, welche zu realen Interessen verkörpert sind, die Gestalt erworbener Rechte angenommen haben. Ihnen gegenüber stehen die Vertreter der Idee des ewig sich verjüngenden Rechtes. Immer war die treibende Macht bei allem Fortschritt der Menschheit die höhere Gerechtigkeitsidee, die in ihrer vollendeten Ausgestaltung als die Idee des Menschenrechts sich geltend macht. Die Ideen vom menschlichen Glück, gewährleistet durch die Staats- und Gesellschaftsorganisation, sind in Wahrheit die Grundideen, die unzerstörbar, nie alternd, immer neu und von unmittelbarem ernsten Lebensinteresse, sich durch die menschliche Entwicklung ziehen, beständig ankämpfend gegen die Macht des erworbenen Rechtes und alle großen Umwälzungen in der Gesellschaft bewirkend. Der Begriff der Idee des Rechtes, des Gerechten, Guten, Sittlichen, liegt nicht sowohl im Sein, als im Streben, im steten Kampfe für das Bessere.

Diese Wahrheit ist bereits von Plato, einem der kühnsten Idealisten, erkannt und gewürdigt worden. Die Ideen von politischer und sozialer Organisation, die er aufgestellt, sind nach seiner eigenen Definition Ausflüsse, Erkenntnisse der höchsten Vernunft, bezogen auf Alles, was praktisch ist. Der verhängnißvollen Parole des erworbenen Rechts: „Bis hierher und nicht weiter“, setzte er die Lehre entgegen, daß die Vernunft nicht Halt machen kann vor dem Bestehenden. Kein Geringerer als Kant, der Philosoph von Königsberg, auf den Deutschland so stolz ist, hat diese Lehre an der Hand des Staatsideales Platos energisch vertheidigt. Er bezeichnet es als eine, allen Staatsverfassungen und allen Gesetzen zu Grunde zu legende nothwendige Idee, daß die größte menschliche Freiheit zu bestehen habe, aus der die größte Glückseligkeit von selbst sich ergiebt. Es müsse immer ein Maximum, ein höchstes Maß von Ideen geben, „um nach demselben die gesetzliche Verfassung der Menschen der möglich größten Vollkommenheit immer näher zu bringen“. Und er fügt dem hinzu:

„Denn welches der höchste Grad (der Entwickelung) sein mag, bei welchem die Menschheit stehen bleiben müßte, und wie groß die Kluft, die zwischen der Idee und ihrer Ausführung nothwendig übrig bleibt, sein möge, das kann und soll Niemand bestimmen, eben darum, weil es Freiheit ist, welche jede angegebene Grenze übersteigen kann.“ Denen, die gegen die Verwirklichung der Freiheits- und Gerechtigkeitsideen sich auf „angeblich widerstreitende Erfahrungen“ berufen, ertheilt Kant den Bescheid, eine solche Berufung sei pöbelhaft.*)

Mit demselben Thema beschäftigt sich ein hervorragender Mann der Wissenschaft unserer Zeit, Friedr. Albert Lange, in fesselnder Weise in seinem Werke „Die Arbeiterfrage“. Er betont, daß es das Recht der Vernunft sei, die höhere Gestaltung der Gesellschaft herbeizuführen. Deshalb solle man sich nicht kehren an die wissenschaftelnden Kleinmeister, die auf die Geschichte hinweisen und uns altklug noch einmal predigen, daß es zu allen Zeiten Standes- und Klassenunterschiede, Arm und Reich gegeben habe, daß die Masse immer nur zum Leben und Arbeiten, zum Dulden und Gehorchen dagewesen, daß Vernunft und Gerechtigkeit immer blos Ideale gewesen und daß alle Idealisten, Plato mit seinem Vernunftstaat an der Spitze, stets in der Praxis schmählich Schiffbruch gelitten hätten! „Wir verstehen die Geschichte besser als diese Kleinmeister; denn wir wissen, daß das tausendfältige Mißlingen dessen, das endlich doch werden soll, nur jenen wohlbekannten Grundzug des Schaffens und Verrichtens in einer besonderen Form seiner Erscheinung darstellt. Wir wissen aber auch, daß alles Große in der Geschichte stets von Trägern einer Idee ausging, die weit über die bisherige Erfahrung hinausgriff. Wir wissen, daß auch das Ringen der Vorzeit nicht verloren ist und daß wir uns mit unserem Eifer für eine bessere Zukunft der Menschheit einer würdigen Reihe von Vorgängern anschließen und einen glücklichen Nachfolger haben werden. Wir wissen aber endlich auch, daß niemals, nie, seit den Anfängen der Geschichte, die Gesammtheit der geistigen und materiellen Bedingungen des Völkerlebens eine so große innere Umwandlung unter der schwachen Hülle der bestehenden Formen erlitten hat, als in den letzten hundert Jahren. Daß früher oder später diese Umwandlung der Geister sich auch ihr Recht in den Gestaltungen des Lebens erringen wird, ist außer Zweifel und wir können getrost von der Zuversicht ausgehen, daß wir in einer Epoche leben, welche mehr als irgend eine bisherige dazu angethan ist, hohen Idealen eine gewisse Geltung im Leben zu erkämpfen.“

Dieselbe Erkenntniß, die Fr. Alb. Lange hier ausspricht, war bestimmend für Ferdinand Lassalle bei Inangriffnahme seiner Propaganda unter den Arbeitern, die den Anfang der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland bildet. Lassalle begann diese Propaganda mit jener großartigen, geschichtlich bedeutsamen Rede, die wir unter dem Titel „Arbeiterprogramm“ kennen und die sich „über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes“ verbreitet — eine der großartigsten Einführungen in die Gedankenwelt des Sozialismus. Es wird da der Unterschied zwischen der sittlichen Idee der seither herrschenden Stände und Klassen, insbesondere der Bourgeoisie, und der sittlichen Idee des Arbeiterstandes dargelegt. Wenn die Adelsidee die Geltung des Individuums an eine bestimmte natürliche Abstammung und gesellschaftliche Stellung band, so ist die sittliche Idee der Bourgeoisie die, daß jede solche Beschränkung ein Unrecht sei, das Individuum vielmehr gelten müsse rein als solches und ihm nichts Anderes, als die ungehinderte Selbstbethätigung seiner Kräfte zu garantiren sei. Wären wir Alle von Natur gleich stark, gleich gescheidt, gleich gebildet, gleich reich, so würde diese Idee eine ausreichende sein.

Da wir das aber nicht sind und nicht sein können, so ist diese Idee nicht ausreichend, und führt deshalb in ihren Konsequenzen zu einer tiefen Unsittlichkeit und argen Ungerechtigkeit — dazu, daß der Stärkere, Gescheidtere, Reichere den Schwächeren ausbeutet und unterdrückt. Die sittliche Idee des Arbeiterstandes ist daher die, dbß die ungehinderte, freie Bethätigung der individuellen Kräfte durch das Individuum noch nicht ausreicht, sondern daß zu ihr in einem sittlich gewordenen Gemeinwesen noch hinzutreten muß: die Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit in der Entwickelung. Danach ist der Zweck des Staates bezw. aller gesellschaftlichen Organisation der: durch Vereinigung die Einzelnen in den Stand zu setzen, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als Einzelne niemals erlangen könnten, mit anderen Worten: die menschliche Bestimmung, d. h. alle Kultur, deren das menschliche Geschlecht fähig ist, zum wirklichen Dasein herauszubringen und zu gestalten, die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit zu vollbringen.

Prophetischen Blicks verkündete Lassalle: Diese mit Bewußtsein erfaßte sittliche Idee des Arbeiterstandes werde die herrschende Idee der Gesellschaft werden, denn „die Sache der Arbeiter ist die Sache der gesammten Menschheit.“ Diese Idee zur Verwirklichung zu bringen, sei die „glorreichste Arbeit der Geschichte.“

Wesentlich diese Rede unseres großen Vorkämpfers gab den Anlaß für die Gründung der selbstständigen Arbeiterpartei.

Seitdem sind fünfunddreißig Jahre vergangen. Die erst verspottete, dann rücksichtslos verfolgte große Idee ist die Idee des Tages geworden, zu der viele Millionen begeistert sich bekennen; heute bildet sie den Mittelpunkt der ringenden Geisteskräfte, diesen Kräften eine neue Richtung gebend, sie zwingend, sich mit den gewaltigen Fragen der sozialen Reform und Umgestaltung zu beschäftigen. In dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von drei Jahrzehnten hat die Idee des demokratischen Sozialismus, allen Unterdrückungs- und Ausrottungsversuchen zum Trotz, so sehr ihre unzerstörbare, siegende Macht bewährt, daß man füglich nur mitleidig lächeln kann zu dem fortgesetzten Bemühen der Gegner, ihrer Herr zu werden. Und könnte es gelingen, die sozialdemokratische Partei gewaltsam zu vernichten — die Idee würde nicht mit vernichtet werden, denn sie ist kein willkürlich konstruirtes Gedankenbild, sondern die natürliche Frucht der Erkenntniß des Zwanges der entwicklungsgesetzlichen Nothwendigkeit, unter welchem die Menschheit steht.

Wir können beruhigt sein über die Zukunft unserer Sache. Sie hat nicht den Zweck und kann nicht den Zweck haben, eine neue Gesellschaftsorganisation fix und fertig ohne Weiteres an die Stelle der bestehenden zu setzen. Mögen unsere Gegner faseln vom „sozialdemokratischen Zukunftsstaat“, wir sind uns völlig klar darüber, daß die historische Aufgabe der Sozialdemokratie darin besteht, die Bahnen der Entwicklung freizumachen und freizuhalten; die Gesellschaft zu zwingen, der entwickelungsgesetzlichen Nothwendigkeit zu genügen; ihr den Kulturfortschritt zu sichern und sie bewußtermaßen hindurchzudringen zu höherer Vollkommenheit. Unsere Ideen zeigen den Weg und das Ziel der Entwicklung. Nicht mehr, aber auch nicht weniger! Eine Idee um die andere wird ihre Verwirklichung finden und kommende Geschlechter werden in neuen Ideen weiter streben.

*) Kant. „Kritik der reinen Vernunft.“ Herausgegeben von J. H. v. Kirchmann. I., S. 305, fld.

März-Feier!

50jähriger Gedenktag!

Freitag, den 18. März 1898
im „Colosseum“.

Festrede.
Chorgesänge von 6 Liedertafeln.
Rezitationen.
Lebende Bilder.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Von der „freisinnigen“ Vereinigung. Am Donnerstag kam bei der dritten Lesung des Gesetzentwurfs betr. freiwillige Gerichtsbarkeit ein sozialdemokratischer Antrag zur Verhandlung, den § 175 abzuändern. Nach den Beschlüssen der Kommission lautete er:

„Ist ein Betheiligter der deutschen Sprache nicht mächtig, so ist bei der Beurkundung ein vereideter Dolmetscher zuzuziehen.“

Der sozialdemokratische Antrag lautete: Im § 175 Absatz 1 nach „Betheiligter“ einzuschalten: „nach seiner Behauptung oder nach der Behauptung eines anderen

Betheiligten"; falls dieser Antrag abgelehnt würde, den Satz 1 wie folgt zu fassen:

„Erklärt ein Betheiligter, daß er der deutschen Sprache nicht mächtig sei, so muß bei der Beurkundung ein vereideter Dolmetscher zugezogen werden."

Für den ersten Antrag stimmten nur unsere Fraktion, die Polen, Elsässer und einige wenige Zentrumsleute; für den zweiten Antrag aber auch die Freisinnige sowie die Süddeutsche Volkspartei und das ganze Zentrum, so daß er die Mehrheit erhielt.

Dagegen stimmte die freisinnige Vereinigung, offenbar beeinflußt von der antipolnischen Rede des preußischen Justizministers v. Schönstedt. Denn um die Polen handelt es sich dabei hauptsächlich; den Polen soll durch unseren Antrag die Möglichkeit gewährt werden, sich vor Gericht in in ihrer Muttersprache vertheidigen zu können.

Die „Freisinnige Vereinigung" hat für dieses gleiche Recht Aller kein Verständniß — deshalb stimmt sie zur Freude der Polenfresser gegen den Antrag unserer Fraktion! — Unser jetziger Reichsbote soll bekanntlich durch einen nationalliberalen ersetzt werden. Vorstehendes ist ein Beweis dafür, daß eine merkliche Aenderung auf keinen Fall eintreten würde. Rückwärts ist auch Heinrichs Losung.

Zur Romfahrt des Fürstbischofs Kopp, von der wir gestern berichteten, wird der „Volksztg." von angeblich vertrauenswürdiger Seite geschrieben, daß dieselbe eine überaus wichtige politische Bedeutung habe. Dies geht aus dem Umstande hervor, daß die Reise auf besonderen Wunsch des Papstes erfolgt ist. An Stoff zur Erörterung mangelt es dem Kardinal keineswegs während seines auf etwa vierzehn Tage berechneten Aufenthalts beim Vatikan. Das hierbei die Wiederbesetzung des seit einigen Wochen erledigten Bisthums Fulda, sowie des schon längst freigewordenen Bischofstuhles Freiburg i. B., daß ferner die alte Frage der Neueintheilung der beiden Bisthümer Breslau und Olmütz und das Verhalten der katholischen Geistlichkeit zur großpolnischen Bewegung zur Verhandlung kommen wird, steht fest. Indeß wegen dieser drei bis vier Punkte, die ja doch eine mehr oder weniger untergeordnete Bedeutung haben, hat Fürstbischof Kopp seine Romfahrt nicht unternommen; er wird vielmehr eine „höhere Mission" ausführen. Es ist in Breslauer Domkreisen längst kein Geheimniß mehr, daß Kardinal Kopp nicht mehr und nicht weniger in Rom zum Austrage bringen wird als die Formulirung der Gegenforderungen des Zentrums zu dessen Bewilligung der Flottenvorlage im Reichstage. Man geht in diesen Kreisen von der Ansicht aus, daß es so kurze Zeit vor den Wahlen politisch unklug wäre, wollte die Fraktion des Zentrums jetzt im Parlament irgendwelche Kompensation verlangen, daß es sich daher empfehle, auf diplomatischem Wege Klarheit darüber zu schaffen, wie sich die deutsche Reichsregierung zu einer Reihe dringender Zentrumswünsche für die kommende Session des Reichs- und Landtages stellt. Es soll insbesondere verlangt werden neben Abstellung mannigfacher Paritätsschmerzen, die Errichtung einer Abtheilung inerhalb des preußischen Kultusministeriums und dies trotz der im Abgeordnetenhause von dem Kultusminister Bosse abgegebenen Erklärung, daß eine solche nie und nimmer eingerichtet werde. Man hofft, der Nachfolger des Herrn Bosse werde darüber anders denken. Wie ferner versichert wird, bleibt die Ordensfrage für diesmal ganz außer Betracht; offenbar, damit man sie bei einer späteren Gelegenheit gesondert serviren könne. Von dem Ergebniß dieser Verhandlungen hängt die definitive Entscheidung des Zentrums ab, und um Zeit für den Austausch zwischen Berlin und Rom zu gewinnen, haben die Zentrumsmitglieder in der Budgetkommission bisher die Abstimmung bezüglich der Deckungsfrage absichtlich verschoben. Mit mathematischer Sicherheit ist, so schließt unser Gewährsmann, das feierliche Dementi dieser Mittheilungen zu erwarten, das ist beim Zentrum „Brauch und Mode"; indeß ist an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln. Ueberdies dürften die Ereignisse der nächsten Zeit ihre Bestätigung „voll und ganz" bringen.

Chinesisches. Aus Peking wird gemeldet, Frankreich beabsichtigt Lei-tschau in der Provinz Kwantung als Flottenstützpunkt zu besetzen. Die Provinz Kwantung ist die südlichste Provinz China's und grenzt mit einem schmalen Streifen an das französische Tongking. Lei-tschau liegt auf einer großen Halbinsel, die sich der Insel Hainan entgegenstreckt, und dann halbwegs von Tongking bis Hongkong.

In Korea scheint die russenfeindliche Stimmung zur Zeit die Oberhand zu behalten. Es wird aus Söul telegraphirt: Das koreanische Kabinet notifizirte dem russischen Gesandten am 12. d. M. seine Absicht, die russischen Militär-Instrukteure und den russischen Finanzbeirath zu entlassen

Die „nationalen" Agrarier. Der Oberbündler Plötz hat in Magdeburg in einer Versammlung der Seinigen, die den Mund vom Schutze der nationalen Arbeit immer so übervoll nehmen, u. A. auch von der Zeit gesprochen, da der Bund die „Einfuhr" chinesischer Arbeiter werde „fordern" müssen. Man sieht, daß dem Plötz trotz der Rastlosigkeit seiner Agitation für die Interessen der Großgrundbesitzer noch Zeit bleibt, sozialdemokratische Wahlagitation zu betreiben.

Was mag das kosten? Die Miquel-offiziösen „Berl. Pol. Nachr." bringen folgende „Anregung":

„Daß England sich der Macht bewußt ist, die ein eigenes Kabelnetz über die ganze Erde gewährt, hat Chamberlain bei den vorjährigen Jubiläumsfeierlichkeiten ausgesprochen. Er wollte die Telegraphenverbindung für das englische Weltreich so gar soweit vervollkommnet wissen, daß keine Verbindung fremdes nichtenglisches Land berühre. Daß englische Kabel bei besonderen Gelegenheiten für Depeschen fremder Nationen den Dienst zeitweilig versagt haben, ist schon vorgekommen, daß sie in einem Kriege vor Allem Englands Interessen dienstbar sein werden, ist sicher. Wir Deutsche besitzen bis jetzt nur ein größeres Kabel, dasjenige von Emden nach Vigo, und müßten danach streben, sobald als möglich eine eigene Verbindung mindestens mit unseren Kolonien herzustellen"

Die ganz bedeutenden Kosten für derartige Kabelanlagen würden geradezu auf das Konto der Kriegsrüstung gesetzt werden müssen. Würde man, statt auf die Entzweiung der Nationen, auf ihre Vereinigung hinwirken, so könnte man solche kostspieligen Unternehmungen sparen.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Berlin, den 15. März 1898.

Aus dem Reichstage. Heute begann die zweite Lesung der Militärstrafgerichtsordnung, wie die Vorlage im Amtsstyl heißt, oder der Militärstrafprozeß-Reform, wie sie gewöhnlich bezeichnet wird. Der Reichstag war besser als sonst besucht, ganz beschlußfähig war er aber nicht, wie sich am Ende der Sitzung herausstellte, obwohl alle Reserven aus dem preußischen Landtage herangezogen worden waren. Die Physiognomie des Hauses erhielt dadurch eine bestimmte Signatur, daß die Bayern im Centrum und der Sozialdemokratie stark vertreten waren. So hatten wir die Freude, den Abgeordneten v. Vollmar zum ersten Mal in dieser Session auf seinem Platze begrüßen zu können. Die Abgeordneten Oertel und Birk waren ebenfalls zur Stelle, auch der Abgeordnete Dr. Sigl hatte sich wieder einmal eingefunden. Die Bayern, welche sich ja einer einigermaßen modernen Militärstrafgerichtsordnung erfreuen, halten von der preußischen Reform nicht viel und wollen sich ihr bayerisches Militärrecht durch das Reichsgesetz nicht „verschandeln" lassen. Dieser Partikularismus ist um so berechtigter, als die Vorlage, wie sie in der Commission zur Annahme gelangt ist, als eine Reform im guten Sinne des Wortes nicht angesehen werden kann. Das große Werk, welches der Reichskanzler versprochen hatte, entspricht thatsächlich in keiner Weise modernen Anschauungen. Es ist ganz nach den Beschlüssen des Zentrums zu Stande gekommen, das wie in der Flottenvorlage auch hier sehr bewilligungsfreudig gewesen ist und fast in allen Punkten den Wünschen der Regierung nachgegeben hat. Daß dabei das Zentrum sich in Gegensatz zu früheren Aeußerungen gestellt hat, also umgefallen ist, das führte unser Genosse Haase dem Abg. Gröber, dem Führer des Zentrums in dieser Frage, sehr deutlich zu Gemüthe. Herr Gröber wurde darob sehr nervös, konnte die Thatsache aber an sich nicht in Abrede stellen, sondern suchte seine Haltung nur damit zu entschuldigen, daß er sagte, daß Zentrum habe alle Sonderwünsche beiseite gelassen, von denen es überzeugt war, daß sie auf Annahme bei der Regierung oder im Hause nicht zu rechnen hätten. Das Zentrum hat sich von solchen Gesichtspunkten auch dazu verstanden, die Offiziere des Beurlaubtenstandes, welche bisher wegen Duellvergehens der bürgerlichen Justiz unterstanden, der Militärjustiz zu überweisen. Als Herr Munckel den eben gekennzeichneten Standpunkt Gröbers in die Worte zusammensetzte: „Wenn ich meine Meinung nicht durchsetzen kann, schließe ich mich der Majorität an", wurde Herr Gröber gegen Herrn Munckel sehr grob. Mit der Grobheit ist es aber nicht gethan und Genosse Bebel hatte vollkommen Recht, den Umfall des Centrums in der Duellfrage festzunageln. Am besten und für alle Zeiten wurde dieser Umfall auch durch die namentliche Abstimmung festgelegt, die zwar heute nicht zu Ende geführt werden konnte, aber morgen wiederholt werden wird.

---

61. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Fürst von Hohenlohe, Kriegsminister von Goßler.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Berathung der „Militärstrafgerichtsordnung".

§ 1 beantragt die Zuständigkeit der Militärstrafgerichtsbarkeit auf:

1) die Militärpersonen des aktiven Heeres und der aktiven Marine;
2) die zur Disposition gestellten Offiziere, Sanitätsoffiziere und Ingenieure des Soldatenstandes;
3) die Studirenden der Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen;
4) die Schiffsjungen, so lange sie eingeschifft sind;
5) die in militärischen Anstalten versorgten Invaliden, Offiziere und Mannschaften;
6) die nicht zum Soldatenstande gehörigen Offiziere à la suite und Sanitätsoffiziere à la suite, wenn und so lange sie zu vorübergehender Dienstleistung zugelassen sind;
7) die verabschiedeten Offiziere, Sanitätsoffiziere und Ingenieure des Soldatenstandes, wenn und so lange sie als solche oder als Militärbeamte im aktiven Heer oder in der aktiven Marine vorübergehend wieder Verwendung finden;
8) die bei militärischen Untersuchungen amtlich betheiligten Personen.

Die Abgeordneten Auer und Genossen (S.) beantragen dagegen:

„Der Militärstrafgerichtsbarkeit sind wegen Zuwiderhandlung gegen die Militärstrafgesetze zu unterstellen:

1) Die Militärpersonen des aktiven Heeres und der aktiven Marine;
2) die bei militärischen Untersuchungen amtlich beschäftigten Personen."

Munckel und Beckh (FVp.) beantragen, die Ziffer 2 zu streichen und in Ziffer 7 zu sagen: Die zur Disposition gestellten und verabschiedeten Offiziere.

Kriegsminister v. Goßler: Die ganze Organisation unserer Armee und die Ursache ihrer Erfolge beruht auf der Einfachheit und Klarheit aller ihrer Einrichtungen, und diese ist auf die Militärstrafprozeßordnung auch übertragen worden. Das Prinzip ist, daß der Kommandeur die Verantwortung für den Zustand des Truppentheils hat Er beauftragt bei irgend einem Vorkommniß einem Auditeur mit der Untersuchung des Falles. Von da ab geht das Verfahren, wie bekannt, in der einfachsten und durchsichtigsten Weise vor sich; und diese preußische Methode hat vor allem die Erfahrung für sich. Das preußische Verfahren hätte sich zweifellos ohne Schwierigkeit auf das deutsche Reich übertragen lassen, wenn nicht 1869 Bayern sich eine besondere Militärstrafgerichtsordnung geschaffen hätte, die sich genau im Gegensatz zu den Grundsätzen der preußischen hielt. Ich will diese Gegensätze aber übergehen, zumal Gegensätze zwischen den Heereskontingenten selber nicht bestanden haben. Redner erinnert an die Leistungen der Bayern im Kriege 1870-71. Wir haben nun in der Kommission ein Resultat erzielt, das nicht zu unterschätzen ist. Ich bedauere deshalb, daß wieder eine Fülle von Anträgen vorliegt, welche die Gegensätze verschärft. Was sich im militärischen Interesse aus dem bayerischen Verfahren übernehmen ließ, haben wir zugestanden Wir haben die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit im weiten Maaße zugestanden. Nur übertrieben dürfen diese Prinzipien im militärischen Verfahren nicht werden. Es handelt sich dort nicht um Uebelthäter, die man ohne Weiteres der Oeffentlichkeit preisgeben soll. Ein schnelles Verfahren, wie es nun einmal im militärischen Verfahren liegt, kann nicht allein auf der Mündlichkeit beruhen; da ist ein gemischtes Verfahren richtiger. Deshalb braucht auch im militärischen Strafprozeß der Vertheidigung kein so weitgehender Spielraum gewährt zu werden, wie im bürgerlichen. Die preußische Regierung hält die Kommissionsbeschlüsse für sehr wohl annehmbar. Zum Theile wäre ihr freilich die Wiederherstellung der Regierungsvorlage erwünscht. Die Abänderungsanträge sind ihr aber zum größten Theil unannehmbar. Deshalb bitte ich die staatserhaltenden Parteien, sich möglichst auf dem Boden der Kommissionsbeschlüsse zu vereinigen. (Bravo! rechts.)

Haase (SD.): Wir stehen dem vorliegenden Entwurf schon aus dem Grunde feindlich gegenüber, weil wir den herrschenden Geist, das gegenwärtige System überhaupt als gefährlich betrachten In den Reden, die in den letzten Jahren bei Fahnenweihen gehalten worden sind, ist immer wieder hervorgehoben worden, daß der Soldat etwas Besseres sei, als der gemeine Mann. Damit ist klar beleuchtet die unüberbrückbare Kluft zwischen dem stehenden Heer und dem Volk. Es ist unrichtig, daß das gegenwärtige Heer ein Volksheer ist. Wäre das der Fall, dann müßte der Entwurf ganz anders aussehen, denn die Konsequenz dieses Gedankens müßte dahin führen, daß das gesammte Volk, das Heer und das bürgerliche Volk unter einer einheitlichen Strafgerichtsordnung steht. Unser grundsätzlicher Standpunkt ist in der That der, daß man das Militär unter die bürgerliche Strafgerichtsordnung stellt. Uebrigens erkennen wir sehr wohl an, daß der Organismus des Heeres aufgebaut ist auf der Disziplin, und halten deshalb auch besondere Bestimmungen für Vergehen gegen die militärische Disziplin für nöthig; soweit aber andere Strafthaten in Betracht kommen, müssen dieselben von bürgerlichen Strafgerichten abgeurtheilt werden. Wir wissen nun natürlich ganz gut, daß unser prinzipieller Standpunkt keine Aussicht auf Annahme hat und haben uns daher darauf beschränkt, im § 1 unsere Forderungen betreffs der Gestaltung des Verfahrens zu formuliren. Unserem Verlangen liegt doch wirklich kein so umstürzender Gedanke zu Grunde. Auch König Friedrich Wilhelm III. betonte am 21. Januar 1808, daß die Militärgerichtsbarkeit beschränkt werden solle auf militärische Verbrechen und Vergehen, also genau dasselbe, was in unserem Antrag zum Ausdruck kommt. Ebenso erklärte am 18. November 1889 der Abgeordneten Gröber im Namen der Zentrumspartei, daß die Militärgerichtsordnung selbstverständlich beschränkt werden müsse auf die militärischen Verbrechen und Vergehen. Unsere Genossen haben nun umsomehr Grund, den Wirkungskreis der Militärgerichtsbarkeit auf das Mindestmaß zu beschränken, da der Entwurf selbst darauf hinausgeht, die Militärgerichtsbarkeit immer mehr auszudehnen, ja sogar über den Rahmen der gegenwärtig in Preußen geltenden Strafgerichts-Ordnung hinaus. (Hört! hört! links.) Es wird versucht, sowohl Personen, die noch nicht zum Militär eingezogen sind, wie z. B. die Studirenden der Kaiser-Wilhelms-Akademie und die Schiffsjungen, unter die Militärgerichtsbarkeit zu stellen, wie auch Personen, die aus dem Militärdienst bereits wieder in das bürgerliche Leben hinübergetreten sind, wie z. B. die verabschiedeten und invaliden Offiziere. Freilich meint der Herr Kriegsminister, daß die Militärgerichtsbarkeit eine so vorzügliche sei, daß Niemand daran Anstoß nehmen könne, wenn er ihr unterworfen sei. Wir sind da allerdings durchaus anderer Ansicht. Ich will nur einen Fall anführen, der deutlich beweist, daß wir ein Recht dazu haben. Ein Unteroffizier in Königsberg war in dem Jahre 1890 zur Uebung nach Tilsit eingezogen. Er hatte sozialdemokratische Zeitungen mitgenommen, um sie in Tilsit an die Maurer zu vertheilen. Bevor er in die Kaserne kam, erfuhr er jedoch, daß die Uebung nicht in Tilsit, sondern in Insterburg stattfinde. Er hatte nicht Gelegenheit, die Zeitungen abzugeben und schloß sie in Insterburg in der Kaserne ein. Einige Nummern gab er dann allerdings auch an Kameraden ab, doch war deren Inhalt durchaus nicht aufreizend. Die königliche Staatsanwaltschaft, die zu jener Zeit ganz besonders scharf auf den Inhalt sozialdemokratischer Blätter sah, hatte in ihnen nicht den geringsten Grund zum Einschreiten gefunden. In dem militärgerichtlichen Erkenntniß heißt es nun aber: „Der Umstand, daß die Staatsanwaltschaft die Nummern nicht beschlagnahmt hatte, ist für das Militärgericht nicht maßgebend, dieses urtheilt schärfer und ist über den Karakter des Aufreizenden denn doch anderer Meinung, als das Zivilgericht." — Wenn dies also offiziell anerkannt wird, so haben wir wohl allen Grund, jeder Ausdehnung der Militärgerichtsbarkeit entgegenzutreten, und vor Allem zu verlangen, daß wenigstens Alle, die nicht mehr direkt im Militärdienst stehen, von der Militärgerichtsbarkeit ausgeschlossen werden. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Kriegsminister v. Goßler: Die vom Vorredner erwähnten Fälle sind bereits früher eingehend besprochen worden. Das Verbreiten von sozialdemokratischen Druckschriften ist den Soldaten verboten. Jede Uebertretung wird eben bestraft. Die Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms des Dritten ist allerdings ergangen. Der König hat sich aber später davon überzeugt, daß dieser Weg nicht eingeschlagen werden konnte.

Beckh (FVp.): Der deutsche Juristentag von 1869 hat ausdrücklich anerkannt, daß die bayerische Militärstrafprozeßordnung ein großer Fortschritt ist. Sollten die von den Konservativen zu späteren Paragraphen gestellten Anträge angenommen werden, so dürfte das Gesetz kaum eine große Mehrheit im Hause finden. Meine Freunde bitten jedenfalls über die Kommissionsbeschlüsse hinauszugehen und die zur Disposition gestellten Offiziere den verabschiedeten Offizieren gleichzustellen.

Generall. v. Viebahn: Man kann vor der Autorität der Juristen die größte Hochachtung haben und braucht doch nicht alles, was sie für gut halten, für die militärischen Verhältnisse richtig finden. Die Offiziere z. D. sind noch vollkommen und mit allen Fasern mit dem Heere verwachsen, deshalb ist es durchaus am Platze, daß sie den aktiven Offizieren in der Militärgerichtsbarkeit gleichgestellt werden und nicht den inaktiven.

Bassermann (NL.): Meine Freunde werden gegen die Anträge Auer und Munkel stimmen und den Kommissionsbeschlüssen zu § 1 beitreten. An dem mühsam in der Kommission errungenen Resultat müssen wir um so mehr festhalten, da die Militärverwaltung uns dabei entgegengekommen ist. Wir haben zwar nicht alles erreicht, aber doch die gemeinsame Grundlage ein deutsches Militärstrafverfahren.

Gröber (Z.) Meine Freunde sehen in dem Gesetze im Ganzen einen Fortschritt und nehmen die Mängel mit in den Kauf, um die Rechtseinheit zu Stande zu bringen. Die Kommission hat im Vollgefühl ihrer Verantwortung sogar einzelne Beschlüsse erster

Lesung in der zweiten wieder preisgegeben, um nicht das Ganze in Frage zu stellen, das in einzelnen Punkten sogar Verbesserungen gegenüber dem bayerischen Verfahren bringt. (Widerspruch.) Die Herren aus Bayern bestreiten das. Wo haben Sie denn in Bayern die Möglichkeit für den Angeklagten, alle ihm gutscheinenden Beweismittel beizubringen? Wo haben Sie in Bayern die Berufung? Ich weiß, Sie halten die Stellung des Gerichtsherrn für eine Verschlechterung. (Zustimmung.) Aber in Bayern sitzt der Gerichtsherr mit im Gericht, er steht nicht, wie nach der Vorlage außerhalb des erkennenden Gerichts. Dem Abg Haase erwidere ich: auch in der Schweiz und in Frankreich, also in Republiken, besteht eine besondere Militärstrafgerichtsordnung. Das Zentrum hat seine Stellung seit der ersten Lesung durchaus nicht geändert, es hat sich nur auf den Standpunkt der gegebenen Thatsachen gestellt und das bei Seite gelassen, worüber, wie bei der Beschränkung der Militärstrafgerichtsordnung auf militärische Thatsachen, doch im Hause keine Einigung zu erzielen gewesen wäre. Wir haben der Regierung nachgegeben und auch die zur Disposition gestellten Offiziere unter die Militärgerichtsbarkeit gestellt, weil es die Regierung im Interesse der Armee für unbedingt erforderlich hält.

v. Staudy (Dk.): Meine Freunde können den Anträgen Auer und Beckh nicht zustimmen. Schon die Kommissionsbeschlüsse gehen uns zu weit. Die Regierung hätte gar nicht so nachgiebig zu sein brauchen. Wir stehen den Kommissionsbeschlüssen nicht günstig gegenüber, wollen aber weiter mitarbeiten und uns bemühen, etwas zu stande zu bringen. Ob wir schließlich für das Gesetz stimmen werden, können wir heute noch nicht sagen.

Haase (SD.): Ich habe mich geflissentlich auf den § 1 beschränkt und will auch jetzt, trotzdem es von anderer Seite geschehen ist, nicht darüber hinausgehen. Ich wiederhole, der Abg. Gröber hat sich früher für eine Beschränkung der Militärstrafgerichtsordnung für Militärstrafthaten ausgesprochen und gegen eine Einbeziehung von bürgerlichen Strafthaten. Heute sagt er, er hätte sich auf den Standpunkt der gegebenen Thatsachen gestellt, weil dafür doch keine Majorität zu finden gewesen wäre. Ich meine, der Abg. Gröber ist Mannes genug, um seine für richtig erkannte Ansicht auch gegen eine Majorität zu vertheidigen. Er hätte es um so leichter thun können, als er mit unserer Hülfe für diese seine frühere Ansicht auch eine Majorität hätte erreichen können. Daß uns alle Einrichtungen Frankreichs, obwohl Frankreich eine Republik ist, nicht nachahmenswerth erscheinen, daß wir an eine bourgeoise Republik die Sonde der Kritik ebenso anlegen, wie an Monarchien, das sollte doch auch der Abg. Gröber wissen. Was aber die schweizerische Militärgerichtsordnung anlangt, so wäre ich dem Kollegen Gröber dankbar, wenn er mit uns dazu helfen wollte, daß das Schweizer Gesetz auf Deutschland übertragen werde. Das schweizerische Gesetz beschränkt sich thatsächlich auf die gegen die Militärgesetze begangenen Vergehen, auch besteht in der Schweiz eine einheitliche Gerichtsordnung für alle Kantone. Der Kollege Bassermann meinte in Bezug auf den von mir erwähnten Königsberger Fall, ein solcher Einzelfall beweise nichts. Ich wiederhole, das Urtheil gegen meinen Landsmann entbehrt jeder Logik. Das Urtheil, was im Falle Liebknecht wegen des dolus eventualis gefällt worden ist ist geradezu ein Musterurtheil dagegen. Wenn Herr Bassermann die Akten einsehen wollte, würde er mir als tüchtiger Jurist, der er ist, Recht geben.

Nachdem die Abgg. Beckh und Gröber ihren Standpunkt, daß die Vorlage der bayerischen Militärgerichtsordnung gegenüber keinen Fortschritt darstellt, nochmals betont haben, schließt die Diskussion — In der Abstimmung werden die Abänderungsanträge Auer und Munckel gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freisinnigen Volkspartei abgelehnt. § 1 wird in der Kommissionsfassung angenommen, ebenso 1 a.

§ 1 b besagt, daß die Militärpersonen, sofern sie nicht dem Offiziersstand angehören, wegen Amtsvergehen oder Amtsverbrechen, welche sie bei einstweiliger Verwendung im Zivildienst begangen haben, der bürgerlichen Strafgerichtsbarkeit unterliegen. Hierzu liegt ein Antrag Auer und Genossen vor, die Worte „sofern sie nicht dem Offiziersstande angehören" zu streichen.

Dieser Antrag wird abgelehnt und § 1 b in der Kommissionsfassung angenommen.

Ebenso § 1 c.

Nach § 2 sollen Personen des Beurlaubtenstandes wegen einer Reihe militärischer Vergehen, wegen Subordinationsvergehen, wegen Zweikampfes und der Militärstrafprozeßordnung unterstellt werden.

Munckel (Freis. Volksp.) beantragt, die Zuständigkeit wegen Zweikampfes zu streichen. Der Zweikampf mit tödtlichen Waffen und die Herausforderung dazu ist kein militärisches Vergehen. Nimmt man dem Zweikampf hier eine Ausnahmestellung ein, so kann leicht die Meinung entstehen, daß der Zweikampf ein Vergehen bevorzugter Natur sei Der Abg. Gröber habe den Zweikampf früher einen Krebsschaden genannt; ob er heute für den freisinnigen Antrag stimmen werde, sei aber selber sehr unsicher. Gröber thue ja so, als bekämen wir Wunder was für ein schönes Gesetz, dessen Mängel deshalb hingenommen werden müßten. Aber weshalb denn? Aus Gefälligkeit gegen den Reichstag handle die Regierung jedenfalls nicht. Wenn Abg. Gröber nur mehr verlangen würde, würde auch mehr erreicht werden.

Generallieutenant von Viebahn: Die Beibehaltung der Kommissionsfassung wird eher zu einer Verminderung der Duelle führen, als die Verweisung der Personen des Beurlaubtenstandes wegen Zweikampfes vor die Civilgerichte.

Abg. Groeber (Centr.): Herr Munckel hat gar keine Veranlassung, uns Muth zuzusprechen; er selbst hatte nicht einmal den Muth, in der Kommission zu erscheinen und mitzuarbeiten, dort mußte uns sein Kollege Lenzmann in den Rücken fallen, wenn wir Verbesserungsanträge stellten. (Bravo! im Centr.)

Beckh (fr. Vp.) protestirt gegen diese Behauptung des Abg. Gröber. Er habe in der Kommission gegen Lenzmann gestimmt, dieser werde sich selbst vertheidigen.

Munckel (fr. Vp.): Ich konnte in zwei Sitzungen der Kommission nicht erscheinen und gebe Herrn Gröber gerne zu, daß er dort der Fleißigste gewesen ist. (Heiterkeit). Weshalb er gegen unsern Antrag stimmen will, verstehe ich um so weniger, als die Regierung durchaus nicht erklärt hat, das Gesetz sei unannehmbar, wenn unser Antrag angenommen wird.

Bebel (Soz.): Mir ist die Stellung des Centrums nicht klar geworden. Nach seiner ganzen Vergangenheit hat doch das Centrum keinen Grund in dieser Frage nicht mit der Linken zu gehen, um so mehr, als der Bevollmächtigte der Regierung kein Wort davon gesagt hat, daß die Annahme des Antrages die Vorlage unannehmbar mache. Nach Herrn Viebahn sollte man glauben, die Vorlage begünstige die Beseitigung des Duells. Grade das Gegentheil halten wir für richtig, denn die milden, militärgerichtlichen Strafen sind nicht geeignet, das Uebel einzuschränken. (Beifall links).

Generallieutenant von Viebahn: Die Regierung legt auf diese Bestimmung den allergrößten Werth. Uebrigens wird auch jeder zur Disposition gestellte Offizier bei Ehrenhändeln dem Ehrengerichte unterstellt.

Spahn (Cent.): Die kaiserliche Verordnung läßt uns hoffen, daß das Duellwesen im Heere vermindert werden wird. Da andrerseits das Strafgesetzbuch für Beseitigung des Duellwesens nicht ausreicht, so sind wir für die Unterstellung unter die Militärgerichtsbarkeit.

Bebel (Soz.): Wenn die im Strafgesetzbuch angesetzten Strafen nicht ausreichen, so sollte das Centrum für ihre Verschärfung sorgen. Die Berufung auf eine kaiserliche Verordnung steht in so diametralem Gegensatz zu der bisherigen Haltung des Zentrums, daß ich mich darauf beschränken kann, diese Thatsache lediglich zu registriren. (Lebh Beifall links).

Damit schließt die Diskussion.

In namentlicher Abstimmung wird hierauf der Antrag Munckel gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, der freisinnigen Volkspartei, des bayerischen Centrums, weniger anderer Centrumsabgeordneten und des Antisemiten Dr. Boerstler mit 109 gegen 78 Stimmen abgelehnt. Das Haus ist somit beschlußunfähig. Die Sitzung wird daher abgebrochen Mittwoch 1 Uhr wird die Berathung fortgesetzt. Schluß 5 Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

16. März.

Die Gewerkschaften werden ersucht, zur Dekoration des Saales dem Märzfeier-Komitee Fahnen und Banner bis Donnerstag Abend 8½ Uhr im Colosseum zur Verfügung zu stellen.

Vom Tage. Wegen angeblichen Diebstahls wurde ein Arbeiter in Haft gezogen. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Beschuldigung eine falsche war, worauf der Inhaftirte wieder entlassen wurde.

Vier und ein viertel Jahr Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen erhielt von der Strafkammer der vorbestrafte Buchbinder G. zudiktirt, weil er am 11. Dezember v. J. mittels Einbruchs dem Uhrmacher Carstens in Eutin 28 Uhren im Werthe von 1100 Mk. entwendet hatte.

Auf das heutige Benefiz des Herrn G. Burchard wollen wir noch einmal hinweisen. Das Programm umfaßt die beiden Schauspiele „Fata morgana" und „Adelaide." Bei der sorgfältigen Vorbereitung, die Herr Burchard der Vorstellung angedeihen ließ, ist ein interessanter Abend zu erwarten.

x **Lüdersdorf.** Das Schwurgericht zu Güstrow verhandelte am Montag gegen die Ehefrau Lühr von hier wegen Brandstiftung. Die Frau, welche **20** Wochen in Untersuchungshaft gesessen hat, wurde freigesprochen. Es ist ihr dies zu gönnen, da die Leute durch den Brand von Haus und Hof gekommen sind und Alles verloren haben. Hoffentlich gelingt es auch noch einmal, die Entstehungsursache des Feuers festzustellen, um allem Gerede den Boden zu entziehen.

Flensburg. Ein Raubmord ist, wie dem „Hamburger Fremdenblatt" telegraphirt wird, bei Gramm verübt worden. Der der That verdächtige 51jährige Schuhmacher Jürgen Jürgensen aus Flensburg ist in Apenrade verhaftet worden. Der Ermordete ist der Tischlergeselle Damm aus Kastrup bei Gramm.

Briefkasten.

Lebende Bilder. Donnerstag nicht erscheinen, Freitag präzise 8 Uhr.

Stadttheater. Morgen Donnerstag geht als zweite Vorstellung im Sonder-Abonnement die Flotow'sche Oper „Martha" in Szene. Freitag wird „Der Troubadour" als letzte Vorstellung im Sonder-Abonnement gegeben. Sonnabend gelangt zum Benefiz für den langjährigen Kassirer des Stadttheaters Herrn Weingarten die Possen-Neuheit „Schiedsmann Hempel" zur Aufführung.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Danksagung.

Für die herzliche Theilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Sohnes, Bruders und Schwagers **Carl Meyer** sagen dem Gesangverein „Eintracht" herzlichen Dank.

Carl Meyer und Kinder.

Danksagung.

Allen Denen, die meinen lieben Mann die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen geschmückt haben, und für die trostreichen Worte des Herrn Pastor Bousset am Grabe sagen unsern tiefgefühlten Dank.

Wwe. Losch und Kinder.

Zu vermiethen ein Logis
für einen Mann Glockengießerstraße 16.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung
im Preise bis 160 Mk. in Mitte der Stadt von einzelnen Leuten Off. u. **St U** an die Exped.

Gesucht zum 1. Juli eine Wohnung
im Preise von 150—180 Mk vor dem Burg- o. Holstenthor. Off. u. **L H** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu Ostern ein Lehrling
mit guter Schulbildung.
Hugo Meier, Mechaniker,
Lübeck, Wahmstraße 21, Ecke der Königstraße.

Gesucht zu Ostern ein Malerlehrling
Bernh. Wilcken, Beckergrube 71

Laufjunge gesucht zum Brodaustragen Meierstraße 39.

Zu verkaufen ein Kinderwagen
Preis 6 Mk. Margarethenstraße 11, part.

Zu verk. ein guterh. Kinderwagen
Augustenstraße 27.

Zu verkaufen ein Kindersitzwagen
Birkenstraße 5, 1. Et.

Billig zu verkaufen ein Kinderwagen
Krähenstraße 36, 2. Et.

Ein moderner guterh. Kinderwagen
zu verkaufen Glockengießerstraße 52/1.

Kinderwagen
Puppenwagen Sportwagen Kinderstühle
Grösstes Geschäft am Platz.
Unerreicht in Auswahl und billigen Preisen.
Lübeck, Mengstr. 18. H. Gröper.

Confirmanden-Anzüge
in Riesen-Auswahl, spottbillig, Mk. 6, 8, 10 an. — Bei Einkauf eines Confirmanden-Anzuges **1 Hut gratis.**
Welthaus „Goldene 33", nur Breitestr. 33, eine Treppe, Aufg. v. Flur.

Einladung zur
50j. Gedenkfeier des 18. März
bestehend aus:
Festrede, Concert, Gesang u. Vorträgen
am Freitag den 18. März
im Lokale des Herrn Daßler, „Colosseum".
Anfang 8 Uhr. Preis a Person 20 Pfg.
Das Comitee.

Drei Monate im Gebrauch gewesen, aus einer Abzahlung retour bekommen folgende Möbeln: 10 Bettstellen mit Seegrasmatratzen, 8 Waschtische, 3 Garderoben, 3 Tische mit Schieblade und Sofaspiegel sollen für die Restforderung im ganzen oder getheilt verkauft werden.
Busch's Möbelmagazin,
Alfstraße 21.

Zu verk. eine Parthie leere Kisten
Balauerfahr 29.

Zu verkaufen ein neues Sopha, schwarz bezogen mit und ohne Stühle, billig Hüxstraße 76, 1. Et.

In der Expedition des „Lübecker Volksbote" sind vor einiger Zeit ein Paar Glacee-Handschuhe liegen geblieben. Der Eigenthümer derselben mag sich gefl melden in der Expedition d. Bl.

Eine Schneiderin empfiehlt sich in u. außer dem Hause zur Anfertigung von Damen- u. Kindergarderoben zu den billigsten Preisen.
Schulstraße 14, Ecke Birkenstraße.

Empfehlungs-Karten
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Samen.
Hiermit zur gefäll. Nachricht, daß ich jeden Tag Samen in der Markthalle, Stand 171, verkaufe.
Fritz Hiller, Seitenstraße 1.

Prima Magnum-bonum
Faß 50 Pfg,
sowie alle gut kochenden **Hülsenfrüchte** empfiehlt
Th. Otto Ww., ob. Hundestr. 8.

Fein schmeckt
ein jeder Berger Flohmhering, welcher in **meinem Essig** marinirt wurde.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
Essigfabrik 2c., Fischergrube 61.

Fliederbeeren
getrocknete, Pfund 30 Pfg.
empfiehlt
B. Harms,
Untertrave 69, Fischergrube-Ecke.

Feinste franz. Eierkartoffeln
Prima Magnum-bonum
Frühe Rosenkartoffeln zur Saat
empfehlen bestens und billigst
Spethmann & Fischer,
Beckergrube 59.

Prima
Frische Grütz- und Brodwurst.
Georg Schmidt,
obere Fleischhauerstr. 11.

Achtung Maler!
Oeffentliche
Versammlung
am Donnerstag den 17. März
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
(Zimmer 2 und 3.)
Tages-Ordnung:
1. Beschlußfassung über den in letzter Innungs-Versammlung festgesetzten Lohn- und Arbeitszeittarif.
2. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämmtlicher Kollegen zu dieser Versammlung ist durchaus nothwendig.

Die Filial-Versammlung fällt aus, die Bibliothek ist jedoch geöffnet.

Die Lohnkommission.

Total-Ausverkauf

wegen vollständiger Aufgabe meines

Waarenhauses.

Alles nur, so lange der Vorrath reicht, zum Einkauf und bedeutend darunter. Die Waaren müssen unter allen Umständen verkauft werden, da ich das Lokal bereits vermiethet und die Laden-Einrichtung verkauft habe.

Ich bitte daher im gegenseitigen Interesse, von dieser sehr günstigen Offerte Gebrauch zu machen.

Jeder Käufer soll so billig kaufen wie nie zuvor.

Beginn des Ausverkaufs:

Donnerstag den 17. März.

Waarenhaus Max Braun

Breitestrasse 33. Lübeck. Breitestrasse 33.

Albert Meincke

15 obere Aegidienstr. 15
Ecke Königstrasse.

Buckskin-Knaben-Anzüge 2,75 Mk.
Buckskin-Burschen-Anzüge v. 5 Mk. an
Herren-Anzüge von 10—45 Mk.
Kammgarn-Hosen von 5—14 Mk.
Buckskin-Herrenhosen v. 2,85 Mk. an
Arbeits-Hosen von 2 Mk. an
Arbeitswesten von 1,70 Mk. an
Engl.-Lederhosen von 2,30—8 Mk.
Schwarze lein. Kajen, 2,40—3 Mk.
Blaugestr. Kajen und Hemden
Gestr. Arbeitshemden, 0,90—2 Mk.
Weiße Herrenhemden, 1,40—2 Mk.
Große Herren-Unterhosen v. 80 Pf. an
Blau lein. Kittel von 1,40 Mk. an
Blau lein. Hosen von 1,50 Mk. an
Hosenträger und Wäsche
Shlipse von 5 Pfg. an
Schirme von 1,00 Mk. an
Strümpfe und Socken, Paar 10, 15, 20 Pfg. und besser.

Albert Meincke

Filiale: Beckergrube 36
Ecke Kupferschmiedestrasse.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich
Margarethenstr. 9
eine
Schankwirthschaft
mit Mittagstisch und Abendbrod. Für gute Speisen und Getränke werde ich Sorge tragen.
ff. Actien-Lagerbier à Seidel 10 Pf.
Um gütigen Zuspruch bittend zeichne
Hochachtungsvoll
G. Lorenzen.

Achtung! Parteigenossen!

Am Donnerstag Abend
erscheint als Extra-Ausgabe des „Lübecker Volksbote":

Lübecker

Erinnerungs-Blatt an 1848

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch unsere Zeitungsausträger und in der Expedition des „Lübecker Volksbote", Johannisstraße 50.

Friedr. Meyer & Co.
Buchdruckerei und Buchhandlung.

Anfang 7½ Uhr. **Anfang 7½ Uhr.**

Ibsen-Theater.

Direction **Dr. Carl Heine.**

Gesammtgastspiel im Wilhelm-Theater.

II. Gesammtgastspiel am Donnerstag den 17. März 1898:

Ein Volksfeind.

Schauspiel in 5 Akten von Henrik Ibsen.

Preise der Plätze: Fremdenloge 1,50 Mk. Seitenloge und Parquet 1,25 Mk. Nummerirter Balkon 75 Pfg. Parterre und Balkon 60 Pfg.

Der Vorverkauf befindet sich in der Cigarrenhandlung des Herrn **Cowalsky,** Sandstr.

Otto Gennburg's Concerthalle.

Täglich: Großes Concert (Damen-Kapelle).

Mittwochs und Sonnabends: **Frühschoppen.**

Gemeinschaftliche
Mitglieder-Versammlung
der
Hafenarbeiter Lübecks
am Donnerstag den 17. März
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:

1. Abrechnung.
2. Congreßfrage.
3. Anträge der Kohlenarbeiter.
4. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist dringend nothwendig.
Die Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen

Der Generalbevollmächtigte.

Achtung! Bauarbeiter!

Die Mitglieder-Versammlung am Freitag den 18. März **fällt aus** wegen der
März-Feier
Anstatt dessen findet die
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag den 24. März
mit folgender Tages-Ordnung statt:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Bericht der Lohnkommission.

Der Vorstand.

Stadt-Theater.

Donnerstag: 112. Abonnem.-Vorst. 4. Abth. roth. 2. Vorstellung im Sonder-Abonnement.

Martha.

Freitag: 113. Abonn.-Vorst. 5. Abth.: Blau. 3. Vorstellung im Sonder-Abonnement.

Der Troubadour.

Sonnabend: Zum Benefiz für Herrn Cassirer **Weingarten.**
Außer Abonnement Schauspielpreise.
Zum 1. Male. Neuheit.
Schiedsmann Hempel.
Posse m. Gesang in 4 Akt. von Keller u. Hermann.

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11½—2 U.)
Donnerstag: Buttermilchsuppe, Mehlpudding, gekochten Schinken, Fruchtsauce, Kartoffeln.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 64. Donnerstag, den 17. März 1898 5. Jahrgang.

Chronik auf das Jahr 1848.

Der 17. verlief in Berlin äußerlich ruhig. Der Unwillen besonders über das Vorgehen des Militärs war zwar groß, aber er machte sich nirgends in öffentlichen Volksversammlungen und Straßenaufläufen geltend. Bürgerzusammenkünfte fanden statt im Kemperhof im Thiergarten, im Köllnischen und im Berliner Rathhause ꝛc. Es wurde eine „Friedens-Demonstration der Volkswünsche" beschlossen. Man wollte in Massen vor das Schloß ziehen, um eine Adresse wegen Gewährung der Preßfreiheit, baldiger Einberufung des Vereinigten Landtags, Zurückziehung des Militärs und Bürgerbewaffnung zu überreichen. Die Manifestation der Bürger sollte am 18. Nachmittags 2 Uhr vor dem Schlosse stattfinden.

In Wien wurden in feierlicher Weise die am 13. März Gefallenen beerdigt. Die Todten waren vorher ausgestellt gewesen. In 15 Särgen wurden sie jetzt auf sieben Wagen nach dem Schmelzer Kirchhof hinausgefahren. Etwa 30 000 Menschen gingen im Zuge mit. Auf der vorausgetragenen Fahne las man: „Für das Vaterland gefallen am 13. und 14. März 1848." Geistliche aller Konfessionen betheiligten sich. Sämmtliche Särge wurden in ein gemeinsames Grab versenkt. — Der Kampf zwischen Volk und Regierung war vorläufig beendet, doch sollte er nur wenige Monate später in blutiger Weise neu aufleben.

In München erschienen folgende Erlasse: Wir von Gottes Gnaden König von Bayern finden uns zu der Erklärung bewogen, daß die Gräfin von Landsfeld (Lola Montez) das bayerische Indigenat zu besitzen aufgehört hat. Ludwig." Die Minister der Justiz und des Innern veröffentlichen folgende Proklamation an die Bevölkerung:

„In Anbetracht, daß die Gräfin von Landsfeld, welche laut allerhöchster Entschließung Sr. Majestät des Königs vom Heutigen aufgehört hat, das bayerische Indigenat zu besitzen, ihre Versuche nicht aufgiebt, die Ruhe der Hauptstadt und des ganzen Landes zu stören, sind unterm Heutigen alle Gerichts- und Polizeibehörden des Königreiches angewiesen worden, auf besagte Gräfin zu fahnden, sie überall, wo man sie finden mag, zur Haft zu bringen und auf die nächste Festung zu verschaffen, um sie sofort der richtlichen Untersuchung zu überweisen."

Was Lola eigentlich verbrochen haben sollte, ist aus der Bekanntmachung nicht zu ersehen. Sie hat sich jedoch, nachdem der Steckbrief hinter ihr erlassen war, gar nicht mehr in München gezeigt.

Die sächsischen Städte veranstalteten Abends Illuminationen. Ueberall herrschte Jubel wegen des Erreichten. Die Leipziger Juden waren jedoch nicht zufrieden; sie veranstalteten eine Versammlung, um auch ihre Menschenrechte geltend zu machen. — Auf dem Lande dauerte die Gährung noch lange an, da die Bauern unbefriedigt gelassen waren. Unter Anderem wurde das Schönburg'sche Schloß Waldenburg eingeäschert. Im Erzgebirge und in verschiedenen Städten revoltirten noch mehrfach die brot- und arbeitslosen Arbeiter.

Die Deputation der Göttinger Universität war von dem König in Hannover nicht empfangen worden. Da statt der verlangten Genugthuung für die Uebergriffe der Polizei, die Stadt Göttingen militärisch besetzt wurde, so verließ am 17. die ganze Studentenschaft der Georgia Augusta die Stadt, um sich nach Hamburg zu wenden, wo das weitere abgewartet werden sollte. — An demselben Tage brach auch in der Stadt Hannover der Tumult los. Adressen mit Tausenden von Unterschriften wurden in das Schloß gebracht. Der König ließ sagen, er sei krank und könne niemand empfangen. Ein Kabinetsrath machte der tobenden Menge Zugeständnisse, die jedoch für ungenügend erklärt wurden. Abends wurde verschiedenen Ministern und einer „dem König nahestehenden Gräfin" die Fenster eingeworfen.

Italien. In der Lombardei war von Oesterreich der Belagerungszustand erklärt, und in Folge dieser Maßregel war es möglich gewesen, als Ende Februar die elektrisirenden Nachrichten aus Paris kamen, in dem aufgeregten Norditalien den Ausbruch revolutionärer Bewegungen zu verhindern. Als dagegen die Kunde von dem Siege der Revolution in Wien am 17. nach Mailand kam, brach der Sturm sofort los. Den Oberbefehl über das in Italien stehende k. k. Heer, das ziemlich stark, aber aus den verschiedensten Nationalitäten bunt zusammengewürfelt war, führte der zweiundachtzigjährige sehr thatkräftige und umsichtige Feldmarschall Radetzky.

Soziales und Partei-Leben.

Altona. Die Verhältnisse der Tabakarbeiter Ottensens werden durch eine Statistik, die von einer damit beauftragten Kommission vor Kurzem aufgenommen wurden zahlenmäßig dargestellt. Die Berechnungen geben umso eher ein der Wahrheit möglichst nahe kommendes Bild, als nur 30 der hier in Betracht kommenden Personen die genauen Angaben verweigerten, während von 1143 Arbeiterinnen und Arbeitern der Kommission alle Fragen beantwortet wurden. Die größte Gruppe des Berufs bilden die Cigarren-Hülfsarbeiter (d. h. bei Hausarbeitern usw. beschäftigten Cigarrenmacher); aus den Angaben von 554 derselben ergiebt sich ein Durchschnitts-Jahresverdienst von 894 Mk. 64 Pfg. ein Wochenverdienst von 18 Mk. 89 Pfg.; nicht viel höher bringt es die 353 Personen umfassende Gruppe der Cigarren-Hausarbeiter; 1001 Mk. 1 Pfg. ist hier der Jahresverdienst, 20 Mk. 88 Pfg. der Wochenverdienst. Zurichter haben durchschnittlich 474,78 Mk. (7,78 Mk.), Cigarren-Hausarbeiterinnen 531,67 Mk. (11,87 Mk.), Cigarren-Hülfsarbeiterinnen 462 50 Mk. (9,50 Mk.), Wickelmacherinnen 389,28 Mk. (8,60 Mk.), Einrollerinnen 600 Mk. (11,54 Mk.), Cigaretten-Hausarbeiterinnen 603 33 Mk. (11,69 Mk.), Cigaretten-Hülfsarbeiterinnen 626,66 Mk. (12,80 Mk.), sonstige Tabakarbeiter 700 Mk. (15 Mk.). Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit differirt zwischen 48½ und 72½ Stunden, erstere bei den Zurichtern, letztere bei den Cigarren-Hausarbeitern. Die Kommission hat ferner den Lohn einer bestimmten Woche (vom 5. November an) ermittelt, und zwar für die Cigarren-Hülfsarbeiter in der Zahl von 523. Von diesen verdienten 95 12—15 Mk., 126 brachten es auf 15—18, 125 auf 18—21 Mk., 90 auf 21—24 Mk., 49 auf 24 Mk. bis 27 Mk., 34 auf 27—30 Mk.; nur 12 verdienten über 30 Mk. Das ist die Gruppe, welche (abgesehen von den Hausarbeitern, die täglich im Durchschnitt zwölf Stunden arbeiten), den weitaus höchsten Verdienst hat. — Aus der Statistik ist ersichtlich, daß die Arbeiterverhältnisse in der Tabakbranche traurige, höchst traurige sind und daß die Tabakarbeiter und -Arbeiterinnen alle Ursache haben, auf eine Besserung hinzuwirken. Der Weg, welcher einzuschlagen, ist bekannt genug: Anschluß an die Organisation!

Kuhhändler Göhre. In der nationalsozialen Volksversammlung in Kiel, die für die marinebegeisterten Nationalsozialen recht kläglich ausfiel, hat nach der „Schlesw.-Holstein. Volkszeitung" Pastor Göhre einen denkwürdigen Ausspruch gethan. Als er den Vorwurf zurückweisen wollte, die Zentrumspolitik, die er und seine Freunde empfohlen, sei Kuhhandelspolitik, da verstieg er sich zu den Ausführungen: Kuhhandel sei alles in der Welt. „Kuhhandel treibt jeder von uns im Privatleben, Kuhhandel ist die Weltgeschichte, Kuhhandel die Ehe."

Die Marinebegeisterung scheint merkwürdige Verwüstungen in nationalsozialen Gehirnen anzurichten.

Aus Nah und Fern.

Was kostet eine Reise nach Kiaotschau? Für die, die vielleicht eine „Vergnügungsreise" nach Kiaotschau unternehmen wollen, dürfte folgende Angabe von Interesse sein. Auf den von Bremerhaven abgehenden Reichspostdampfern kostet eine Reise bis Shanghai in der dritten Klasse 440 Mk., in der ersten Klasse 1390 Mk. Rechnet man nun die Reiseunkosten für die Fahrt nach Bremerhaven und die von Shanghai nach Kiaotschau hinzu — letztere kostet Kajüte 50 Mk., Zwischendeck 20 Mk. — so stellt sich der Preis für eine Reise nach Kiaotschau dritter Klasse auf rund 600 Mk., erster Klasse auf etwa 1480 Mk. Die Fahrt von Bremerhaven nach Shanghai dauert 6½ Wochen, von Shanghai nach Kiaotschau 36 Stunden.

Ein Diebes-Depot ist auf einem Berliner Friedhofe entdeckt worden. Die Ehefrau eines Magistratsbeamten, die das Grab der ersten Gattin ihres Mannes pflegt, bemerkte, daß die auf dem Grabe liegende Gedenktafel sich verschoben hatte. Sie suchte den Stein in die rechte Lage zu bringen und hierbei kam ihr eine große Düte in die Hände. Zunächst warf sie diese achtlos zur Seite, hob sie später aber wieder auf und sah zu ihrer Ueberraschung, daß der Inhalt aus Tausend- und Hundertmarkscheinen bestand. Sie benachrichtigte den Inspektor des Kirchhofes. Dieser begab sich mit der Finderin nach dem nächsten Polizeibureau, wo der Schatz, der etwa 44 000 Mark beträgt, abgeliefert wurde. Vermuthlich rührt das Geld von einem Diebstahle her. Von der Reichsdruckerei sind, wie die „Freis. Ztg." berichtet, die Geldscheine als echt erkannt worden.

Hofbräuhausjustiz. Im Münchener Hofbräuhaus sind in diesem Frühjahr die Stammgäste mit dem Märzenbier nicht recht zufrieden. Es schmeckt für Kenner zu bitter, und deshalb beklagt man sich darüber, daß man für das Märzenbier mehr bezahlen muß als für das nach dem Urtheil der Kenner besser gerathene Winterbier. Eine Gesellschaft von Kennern hat nun dieser Tage an die Hofbräuverwaltung ein höfliches Schreiben gerichtet, in dem gebeten wird, einen besseren und preiswürdigeren Trunk zu verabreichen. Die Folge des Briefes ist gewesen, daß der Herr, der im Namen der anderen geschrieben hatte, von der Hofbräuhausverwaltung gemaßregelt worden ist. Als er sich wieder an den Stammtisch setzte, gab ihm die Kathi auf hohen Befehl keinen Tropfen mehr zu trinken. Darob nun große Aufregung in München. Der Münchener will sich sein Recht, am Bier strengste Kritik zu üben, nicht nehmen lassen, und es ist wohl zu hoffen, daß die Hofbräuhausverwaltung schließlich dem Briefschreiber wieder seinen Tropfen gönnen wird.

Schmugglerloos. Drei Schmuggler stießen, wie aus Bozen berichtet wird, in der Nähe von Cismone auf italienische Zollwächter, die sie verfolgten. Ein Schmuggler wurde im Handgemenge erschossen, ein zweiter auf der Flucht getödtet, ein dritter stürzte in den Abgrund und brach beide Füße.

Ueber ein verheerendes Buschfeuer in Tasmanien wird der „Köln. Volksztg." aus Australien vom 2 Febr. geschrieben: Der diesjährige Sommer — der bei Ihnen drüben Winter ist — zeichnete sich durch frühzeitiges Eintreffen, anhaltende Hitze und Trockenheit aus. Wenn das Thermometer auf 45 Grad Celsius und mehr im Schatten steigt, wird es in der Stadt schon ungemüthlich genug, in den baumlosen Ebenen des Inlandes jedoch, wo die Feuerstrahlen der südlichen Sonne die Hitze auf 75 bis 80 Grad bringen, wird der Aufenthalt nicht nur

Nach Rußland.

Aus der Reisemappe eines Proletariers.*)

Es war damals ein wunderschöner Herbst, wir schlichen um so trauriger einher. Warum doch? Weil wir arbeitslose Proletarier waren, und sehen diese es nicht gern, wenn der Himmel allzu blau ist und die Menschen auf den Gassen in allzu fröhlicher Laune promeniren.

Unsere Stimmung war die denkbar schlechteste. Wir hätten es vorgezogen, gegen die Feuerschlünde von Kanonen geführt zu werden, statt mit tausendfältigem Ungemach in der Hauptstadt tagtäglich unrühmliche Plänkeleien bestehen zu müssen.

Im Leben fast eines jeden jungen Proletariers gibt es einen Punkt, über den er nicht hinaus zu können glaubt. Es scheint ihm, daß seine Kräfte bis zur Neige erschöpft seien. Er hat gethan, was er konnte, und ist dennoch stecken geblieben. Nun möchte er sich hinlegen und sterben. In späteren Jahren grübelt er dann vergeblich nach, welchem äußeren Umstande wohl der Ueberwindung jenes damaligen unheimlichen Ruhebedürfnisses zu verdanken sei. Es war eben kein eigentlicher Anstoß von außen her, sondern blos ein elementarer Ausbruch des Selbsterhaltungstriebes, der das zum Stillstande gebrachte Lebensrad wieder in Bewegung setzte.

Als wir uns — nämlich ich und mein Bekannter Krombholz — eines Nachts schlaflos in den Betten eines als Massenquartier eingerichteten Hotels herumwälzten, konnte ich nicht umhin, zu bemerken:

„Es ist eine Sünde, was wir da thun . . . Wir essen den ganzen Tag so gut wie nichts, um nur die vierzig Kreuzer für dieses ekelhafte Lager auslegen zu können. So eine Bestie, der Wirth! Verlangt so viel für ein schmutziges Bett voll Ungeziefer. Sollen wir es noch lange so treiben und das Thier ernähren helfen?"

Der Mond schien gerade in das Hofzimmer herein, wir richteten uns beide auf und blickten durch das kleine Fenster zu der bleichen Sichel empor. Mit einer gewissen Feierlichkeit sagte plötzlich mein Kollege Krombholz.

„Eine Rettung wüßte ich noch für uns . . . Höre!"

„Nun?" fragte ich, den Athem anhaltend.

„Wenn du zwanzig Gulden verschaffen könntest . . . Das letztemal! Denn dann würde ich schon in Aktion treten!"

„Und was damit?"

„Wir machen uns auf nach Rußland. Ich sage dir, nur über die Grenze weg, dann sind wir geborgen . . . Ich kenne Rußland, ich war schon einmal drüben. Ich habe dort Fleisch, Fische, Kaviar gegessen und hohe Stulpenstiefel getragen. Es ist ein anderes Leben . . . Gleich wie man über die Grenze kommt, kann man sich täglich anderthalb Rubel verdienen, indem man Dächer mit Theer anstreicht . . ."

„Ist's aber sicher," wagte ich einzuwenden, „daß man die Anstreicherarbeit immer bekommt?"

„Wie denn nicht, wenn ich dir sage . . . Das steht fest, Dächer anstreichen kann man in Rußland immer . . . Nur zwanzig Gulden!"

„Und die Pässe? Wie sollen wir denn ohne die über die Grenze?"

„Die Pässe? . . . O je! Das lass' mich machen . . . Nichts, kann ich dir sagen, ist ungenauer, als alle diese Fabeln von der Unübersetzbarkeit der russischen Grenze ohne Dokumente . . . Nur zwanzig Gulden!"

Darauf verstummten wir, doch ohne sofort einzuschlafen. Vielleicht wird man mich nun auslachen, wenn ich hier offen gestehe, daß mir das Bild der russischen Dächer, die eines Theerbelages von meiner Hand harrten, ungemein verführerisch winkte.

Ich sah mich schon reiten auf dem Dachfirst eines weiten Schuppens, hohe Stulpenstiefel an den Füßen, frisch und fröhlich, die würzige Luft der sarmatischen Ebene einathmend.

Literarische und ethnologische Momente mögen außerdem tüchtig mitgespielt haben. Ich hatte kurz zuvor Russisch gelernt und einiges von Turgenjew, dem unvergleichlichen Turgenjew, im Original gelesen. Ach, ihr russischen Dächer, wie will ich Euch liebevoll mit Theer anstreichen!

Ach, du mein liebes Rubelchen, wie will dich Väterchen gut ausnützen! Väterchen will sich hohe Stulpenstiefel kaufen und Thee trinken und Kohlsuppe essen und nach gethaner Anstreicherarbeit im Hain, wo die Weichselbäume stehen, mit russischen Mädchen Kolo tanzen und singen.

Wie ein Funke, der, in ein Chaos von Gedanken und Empfindungen geworfen, oft einem Menschenschicksal die entscheidende Wendung giebt, so hatte mein Freund Krombholz mit seinen russischen Dächern und der Anstreicherei mir förmlich ein ideales Lebensziel gewiesen.

„Väterchen! Holla, Väterchen!" hörte ich mich im Halbtraum anrufen, und es war das erste Mal wieder nach langer, langer Zeit, daß ich mit einem lichten Ausblick in die Zukunft einschlief . . .

Lächerlich — nicht wahr?

Nun, ja gewiß, kindisch, dumm, unüberlegt. Auf russischen Dächern kraxeln! Wem fällt so was ein?

Aber, Kinder, ich will euch was sagen: ich hatte die Menschen und das „zivilisirte" Leben damals so gründlich satt, daß mir jede Aenderung des Terrains, und wenn's bis zur Vorhölle, wo die Oefen mit Gutmann's

*) Aus der „Sonntagspost".

unerträglich, sondern auch außerordentlich gefährlich. Der bedeutendste Buschbrand, den Australien bis vor Kurzem gesehen, brach im Februar 1851 in Victoria aus; ein Hunderte Quadratkilometer umfassendes Gebiet, welches glücklicher Weise wenig besiedelt war, stand bald in Flammen; die reichen Ernten wurden die Beute des alles vernichtenden Feuers; die Hirten verließen ihre Herden, und die Ansiedler flohen, froh, das nackte Leben retten zu können. Die Asche der bei Macedo, 46 Meilen von Melbourne, verbrennenden Waldungen fiel in den Straßen der Metropole nieder. Der Schreckenstag ist noch heute unter dem Namen des Schwarzen Donnerstags bekannt.

Aber alle Greuel, welche das entfesselte Element damals im Gefolge hatte, werden in den Schatten gestellt durch die Katastrophe, die vor Kurzem auf der Insel Tasmanien stattgefunden hat. An 50 verschiedenen Stellen zugleich brachen Buschfeuer aus, von welchen manche sich zu einem Feuerheerde vereinigten. Ein Funke aus einer brennenen Pfeife, die verglimmende Asche eines Lagerfeuers, oder irgend eine Unaufmerksamkeit genügen, um das trockene Gras zu entzünden. Erreicht das Feuer den trockenen Busch, so findet es reichlich Nahrung, und mit unwiderstehlicher Gewalt schreitet es vorwärts, alles verschlingend, was im Wege steht. Ein heftiger Wind beschleunigte die Ausdehnung des Brandes; hunderte Quadratkilometer Waldung standen bald in hellen Flammen; ganze Ortschaften fielen dem Element zum Opfer, und zwar verbreitete sich das Feuer mit solcher Geschwindigkeit, daß zahlreiche Ansiedler nur mit Mühe und Noth ihr Leben in Sicherheit bringen konnten. In einem Bezirk verloren 22 Kolonisten in weniger als einer Stunde all ihr Hab und Gut. Sie hatten sich mit ihren Familien in die Sümpfe zurückgezogen; als das Flammenmeer vorübergebraust war und sie zu ihren Wohnungen zurückzugehen wagten, fanden sie ihre Häuser in Asche und ihr Vieh verbrannt. Tausende Schafe, viele Rinder und Schweine kamen um. Die Küstenlinie der Insel war in so dichten Rauch gehüllt, daß die Schifffahrt gefährdet war. Jeder Widerstand war vergeblich, Flucht vor einem schrecklichen Tode das einzige, was versucht werden konnte. Viele wurden von den Flammen überrascht und kamen darin um; entsetzliche Szenen spielten sich ab und wahrhafte Heldenthaten wurden von Erwachsenen und Kindern ausgeführt. Viele versuchten durch den Busch zu fliehen und kamen in dem sie verfolgenden oder ihnen entgegenkommenden Flammenmeer um. In dem berüchtigten Port Arthur, welches in den früheren Jahren eine der verrufensten Strafkolonien war, verbrannten die katholische Kirche, die Polizeistation und viele andere Gebäude. In Longley wurden die katholische und die englische Kirche und der größte Theil der Häuser zerstört. Der katholische Priester, welcher die heiligen Gefäße retten wollte, erlitt schwere Verletzungen. Zahlreich sind die Ansiedler, welche alles verloren haben; die Feld- und Obsternten sind vernichtet, was für viele Familien den Untergang bedeutet.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 6. bis 12. März 1898.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

24. Februar. Maschinenmeister Carl Joachim Heinrich Hübenbecker. 2. März. Kaufmann Arnold Julius Klose. Weichenwärter Carl Gustav Heinrich Schröder. 3. Steinsetzmeister Christian Ludwig Johann Heinrich Wiedow. Arbeitsmann Alfred Heinrich Paul Ottomar Tschacher Straßenbahn-Wagenführer Carl Friedrich Heinrich Ludwig Martens. Kaufmann Joachim Heinrich Friedrich Siemers. 4. Eisenbahn-Bureaubote Diedrich Christian Heinrich Carstens. Maurergeselle Hermann Johannes Heinrich Schult. Maschinenarbeiter August Heinrich Westphal. Gärtner Johann Heinrich Wilhelm Scheel. 5. Arbeitsmann Johann Ferdinand Martin Möller. Arbeitsmann Hans Matthias Jürgens. Schiffskoch Johann Gustav Erdmann Artelt. 6. Arbeitsmann Johann Friedrich Kwizinski. Arbeitsmann Johann Heinrich August Möller. Bureauarbeiter Karl Heinrich Joseph Heinze. Schornsteinfegergeselle Heinrich Johann Peter Möller. 7. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Pape. Tischlergeselle Heinrich Joachim Martin Hamel. Kaufmann Heinrich Detlev Schröder. Revisions-Aufseher Friedrich Wilhelm Schulze. 8. Steinsetzer Heinrich Matthias Christoph Fick. 9. Straßenreiniger Gustav Heinrich Ludwig Draguhn. 10. Schlossergeselle Max Georg Dieckow. Arbeitsmann Johann Heinrich Friedrich Wede gen. Schäck.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

3. März. Arbeitsmann Franz Rausch. 5. Schuhmacher Johann Heinrich Friedrich Ehrich. Techniker Heinrich Holle. 6. Schachtmeister Hans Jürgen Brammer. Straßenreiniger Jochim Heinrich Meiburg. 8. Steuermann Adolph Georg Heinrich Ehrtmann. 10. Gärtner Johann Heinrich August Martinsen, Padelügge. Arbeitsmann Heinrich Wulf Wilhelm Path.

Sterbefälle.

5. März. Kanzlist der Handelskammer Christoph Friedrich Heinrich Waack, 69 J. 6. Friederike Catharina Maria geb. Grotmak, Ehefrau des Rentiers Jürgen Nicolaus Heinrich Frahm, 43 J. 7. Johanna Sophia Dorothea Catharina geb. Hauschild, Ehefrau des Zimmermeisters Heinrich Christian Jacob Knabjohann, 56 J. Rudolf Georg Heinrich Blöss, 3 M. Martha Maria Dorothea Adolphine Grützmacher, Ehefrau des Müllergesellen Ernst Evers, 22 J. (Schönböken). Auguste Dorothea Henriette Elisabeth Petersson, 3 M. Maria Sophia Christina geb. Moll, Wittwe des Schiffsklempners Jacob Christian Heinrich Thomsen, 54 J. Frida Martha Elise Vogelsang, 10 M. Leopold Rudolf Carl Pauls, 3 M. 8. Arbeitsmann Johann Hermann Albert Schröder, 19 J. Werkmeister Johann Heinrich Friedrich Fischborn, 71 J. Anna Catharina Wilhelmine geb. Beth, Wittwe des Schneiders Heinrich Friedrich Ludwig Adler Hansen, 68 J. 9. Martin Wilhelm Carl Venohr, 24 T. Christian Heinrich Carl Beeck, 2 M. (Wilhelmshöhe). Johanna Christina Wilhelmine geb. Borgwardt, Wittwe des Hauszimmergesellen Christian Wilhelm Ferdinand Reimers, 75 J. Martha Clara Sophia Markmann, 10 J. Maria Friederike geb. Zimmermann, Ehefrau des Senators Dr. jur. Ernst Christian Johannes Schön, 49 J. Heizer Ernst Friedrich Carl Meyer, 24 J. Arbeitsmann Heinrich Friedrich Fick, 76 J. Bäckermeister Emil Carl Christian Scheel, 56 J. Dorothea Maria Catharina Schmidt, 88 J. 10. Johanna Maria Böckmann, 53 J. Emil Carl Süberling, 3 J. Anna Dorothea Wegener, 64 J. Commis Peter Heinrich Jürgen Russ, 22 J. August Hans Willy Dickmann, 6 T. Sophie Catharine Marie geb. Russ, Ehefrau des Schlachtermeisters Johann Christian Friedrich Pätow, 51 J. 11. Catharine Elisabeth geb. Utermark, Wittwe des Arbeitsmannes Joachim Heinrich Dahncke, 79 J. Lehrer August Hans Carl Schuster, 50 J. Schuhmacher Max Christian Daniel Zinck, 26 J. 12. Anna Wilhelmine Elisabeth geb. Derlien, Wittwe des Buchdruckergehülfen Arnold Nicolaus Marcus Harbrinck, 71 J. Arbeitsmann Julius Losch, 43 J.

Angeordnete Aufgebote.

März 7. Nervenarzt Dr. med. Paul Friedrich Carl Jacklam und Gertrud Maria Sophie Kaltenbach zu Freiburg i. Breisgau. Dienstknecht Johann Heinrich Friedrich Kock zu Groß-Weden und Sophia Lisette Dorothea Dorendorf zu Grinau. Bureaubeamter am Amtsgericht Hermann Carl Georg Heidmann und Charlotte Sophie Marie Lüthgens. Krankenwärter Peter Heinrich Carl Holtz zu Krempelsdorf und Wilhelmine Doris Maria Olhöft. Pastor Heinrich Albert Ernst Samuel Grützmacher zu Kotusch und Marg. Lucie Borczyk zu Berlin. 8. Posthülfsbote Carl Heinrich Johannes Langmaack und Anna Maria Elisabeth Raabe zu Schattin. Schlosser Carl Joachim Heinrich Vick und Dorothea Maria Cath. Lahp zu Klempau. Klempner Albert Friedrich August Cummerow und Sophia Dorothea Johanna Wolf, beide zu Hamburg. Hoboist Sergeant Johannes Friedrich Emil Lück und Sophie Elisabeth Warncke. Eisenbahn-Expeditions-Assistent Johann Heinrich Friedrich Hamann und Friederike Sophie Busch. Schlossergeselle August Ludwig Martin Heinrich Friedrich Garwoldt und Lucie Clara Elise Klempau. Tischlergehülfe Friedrich Wilhelm August Bruhns und Elise Sophie Dorothea Henriette Helene Mittag zu Dassow. 9. Lehrer August Ernst Krohn zu Hamburg und Auguste Caroline Wilhelmine Ehrhardt. Maler Georg Gebhard Leberecht Koch zu Hamburg und Dorothea Henriette Maria Claussen. Kaufmann Carl Samuel Wilhelm Lüth und Frieda Marie Elisabeth Uter. Meierist Peter Hinr. Dahl und Emma Dorothea Friederike Antoni, beide zu Braaken. Praktischer Arzt Dr. med. Richard Christian Wilhelm Röhring und Willy Harriet Hofmeister zu Hameln. Friseur Heinrich Joachim Wilhelm Niemann und Anna Maria Ruth zu Schwartau. Arbeiter Johannes Wilhelm Karl Häfke und Auguste Louise Wilhelmine Alwine Clara Strohkirch. 10. Lagermeister August Heinrich Friedrich Wehrmann und Minna Johanna Christine Boddin. Eisenbahn-Arbeiter Robert Christian Friedrich Carl Krop und Wilhelmina Maria Carolina Christiana Plagmann zu Neukloster. 11. Wasserbau-Ingenieur Corneluis Albertus Roelf Buzeman und Emma Voelkel zu Waldenburg. Bäcker Wilhelm Gustav Friedrich Klinggraff zu Goldberg und Bertha Ernestine Caroline Frida Wiese zu Güstrow. Ingenieur Ernst Hetzler zu Frankfurt a/M. und Minna Quistorff. 12. Kaufmann Christian Julius Eduard Ernst Bruhn zu Bremen und Emma Jürgine Elisabeth Möller zu Hamburg. Arbeiter Wilhelm Friedrich August Burmeister und Anna Sophie Frieda Schuldt zu Fackenburg. Arbeiter Gustav Hans Ludwig Heinrich Ernst Denker und Elise Doris Friederike Petersen zu Schönböcken. Arbeiter Johann Jürgen Hinrich Denker und Elin geb. Christiansdotter, des Arbeiters Heinr. Ludwig Dietrich Dührkoop Wittwe. Zimmergeselle Hermann Aug. Otto Kohl und Auguste Dorothea Augusta Ernst. Lokomotivheizer Conrad Johannes Seismann zu Garding und Auguste Bertha Selma Wenzel zu Glückstadt. Arbeiter Friedrich Johann Jochen Heinrich Prahl zu Teutendorf und Johanna Andersdotter

Eheschließungen.

8. März. Möbelfabrikant Friedrich Carl Schramm und Minna Beanka Mildenstein. Castellan und Bauunternehmer Heinrich Georg Adolf Plähn und Elisabeth Christine Sophie Ritter zu Wöbbelin. 16. Kaufmann Carl Emil Peter Rosenberg zu Riga und Catharina Johanna Antonie Westphal. 11. Handlungsgehülfe Johannes Kiene und Pauline Helene Elisabeth Miedecke. Arbeiter Gustav Conrad Kahns und Friederike Johanne Eugenie Margarethe Palwitz. 12 Hotelbesitzer Franz Wilhelm Peter Theodor Mathies zu Rostock und Hedwig Marie Dora Sophie Klitzsmann zu Carrenzien.

Primakohle geheizt werden, hätte führen sollen, hochwillkommen erschien.

Ich verschaffte mir am nächsten Tage die zwanzig Gulden.

Ein Freund lieh sie mir. Er hätte sie mir nicht geliehen, wenn ich ihm gesagt hätte, ich wollte mich für sie an Ort und Stelle satt essen und mir eine Wohnung nehmen. Aber da ich von Rußland sprach, wohin ich einen mit den dortigen Verhältnissen betrauten Mann begleiten wollte, machte er zwar eine höhnische Grimasse, entnahm aber nichtsdestoweniger zwei Zehnguldennoten seiner Brieftasche.

„Wie heißt der Bekannte?" fragte er.

„Krombholz."

„Hm. Und was willst Du dort machen?"

„Was sich findet. Ich bin zu allem bereit. Und wenn ich Dächer anstreichen sollte."

„Hm. Sag' Du mir — — Ja, was ich sagen wollte — — Nun ja — — Sag' Du mir — — Uebrigens, was kann ich Dir rathen? Du wirst Dir, wie ich Dich kenne, die Sache gründlich überlegt haben. Ich weiß, es ist nicht ein Entschluß von heute, auch nicht von gestern, auch nicht von einer Woche — — Also, auf nach Rußland, mein lieber Freund! Schicke mir gelegentlich etwas aus Tulasilber, ich bin Liebhaber solcher Sachen. Selbstverständlich, bis Du dort ein Haus gekauft haben wirst . . . Nun denn, glückliche Reise!"

Dieser letzte Wunsch, mit ironischem Grinsen vorgebracht, verdroß mich sehr und ich war gerade nicht zum Frohlocken aufgelegt.

Der erste Zweifel, ob denn unser Plan auch Hand und Fuß hätte, stahl sich mir in die Seele. Ich suchte Krombholz auf, der mich in einem nahen Wirthshaus erwartete. Ich war, wie gesagt, recht niedergestimmt. Als ich aber seine ängstliche Spannung bei meinem Eintreten und hierauf die freudige Ueberraschung in seinen Zügen las, da ich die Mittheilung machte, daß die Reise, insofern es auf die zwanzig Gulden ankäme, vor sich gehen könne — da wurde es mir wirklich warm um's Herz, ich reichte ihm die Hand zum Leben und sagte liebevoll zu ihm:

„Väterchen, willst du dich nicht vorher laben?"

„Das will ich, Väterchen", versetzte er, worauf der Wirth uns noch ein frugales Vesperbrod brachte, bevor wir — so wie wir waren, jeder blos mit einem schon am Vormittag für alle Fälle vorbereiteten kleinen Ranzen beschwert — die Reise nach Rußland antraten, und zwar zu Fuß antraten.

Es war unser Prinzip, zu Fuß zu reisen.

Drei Tage darauf war Sonntag — ein herrlicher Tag mit silbernem Nebel am Horizont, mit fliegenden Sommerfäden, mit dem süßen, matten Duft der ersterbenden Natur . . . Eine große Ebene lag vor uns ausgebreitet, ein „berühmtes" Schlachtfeld, von dem, gleichsam geometrische Figuren in Grau, die einzelnen Städte und Orte sich abhoben. Wir gingen wortlos die Straßen entlang, an uns jagten Gefährte mit Kirchenbesuchern und Jägern vorbei. Auf den Feldern stand nur noch die Rübe, auf den Wiesen weideten die Rinder. Ein Gemeindehirt blies jene an Kadenzen reiche, traute Melodie, die wahrlich jedem zu Herzen geht.

Ich ließ Krombholz einige Schritte vorausgehen. Nachdem wir dreimal in verschiedenen Orten übernachtet hatten und durch herbstlich kühle Wälder gewandelt waren, begann er unterwegs zu seufzen, und zwar immer häufiger zu seufzen, ohne daß ich einen Grund dafür wahrnahm. Fragte ich ihn nun, was ihm das Herz so schwer bedrückte, so antwortete er, ich hätte es freilich leicht, während für ihn aber erst jetzt die Hauptaufgabe bevorstünde. Ob er keine Zuversicht mehr habe, daß wir in Rußland leben könnten? — forschte ich ihn aus. Und immer unbestimmter und unbestimmter lautete seine Auskunft.

„Die Menschen sind so schlecht", rief er dann, wenn ich ihn mit meinen Fragen recht in die Enge getrieben hatte.

Da hatte er allerdings recht, die Menschen waren schlimm. Es erging uns nicht zum Besten auf unserer Reise, obschon wir überall mit baarem Gelde zahlten. Rußland, das immerhin weite Ziel, welches uns vorschwebte, erzeugte in uns ein gewisses Beben und eine gewisse Feierlichkeit; doch passirte uns andererseits manches, was sehr niederdrückend wirkte. Ueberall in den Wirthshäusern, wo wir Station machten, behandelte man uns nur so, als ob wir etwa von Przelautsch nach Podiebrad marschirten. Und rückten wir dann, auf daß uns mehr Respekt entgegengebracht werde, mit unserem Rußland hervor, wurden die Leute erst recht unfreundlich und scheu. Eine Wirthsfrau wollte uns nicht Kartoffeln und Butter verabreichen, obschon sie davon genug hatte. Das wäre, meinte sie, für die heimischen Gäste reservirt. Auf einer anderen Nachtstation ersuchte man uns, aus dem Extrazimmer in's schmutzige Schankzimmer zu gehen, dort würde musizirt, die herrschaftlichen Forstadjunkten mit den geladenen Fräuleins wünschten unter sich zu sein. Und in einem dritten Wirthshaus fand man sich nur über meine energische Forderung bereit, den Tisch, wo wir essen sollten, zu decken. Das alles waren Schläge, die uns schmerzten. Und der Schmerz entzweite uns. Wir kamen, wie ich merkte, in unseren Gedanken immer mehr auseinander. Wir nannten uns nicht mehr „Väterchen"; und die russischen Dächer, die ich mit Theer anstreichen wollte, und die russischen Mädchen, mit denen ich in hohen Stulpenstiefeln tanzen und singen wollte, verschwammen mir alle wie eine Fata Morgana.

Ich hätte Krombholz schlagen mögen.

Und dennoch . . . Ja, er hat mir die Unwahrheit gesprochen, er hat einen Einfaltspinsel zu einem sinnlosen Beginnen überredet, nur weil es für ihn die Aenderung einer unhaltbaren Situation bedeutete. Erst versprach er russische Dächer, volle Theekessel und hohe Stulpenstiefel — und nun haben wir kaum ein Viertel des Weges zurückgelegt und er seufzt und weicht meinen Blicken aus und will mir nicht mehr von der Poesie des Dächeranstreichens sprechen . . .

Und dennoch! Seh' ich ihn so vor mir einhertrampeln, den armen Burschen, mit den breiten Schultern des Proletariers, mit den müden Beinen des abgehetzten Wanderers, dann stieg es mir heiß in der Kehle hinauf, ich hätte ihm hundertmal verzeihen mögen, weil ich ja nun schon alles verstand . . .

Wir mußten uns trennen. Um jeden Preis mußten wir uns trennen, sollten wir nicht einander gegenüber zu Betrügern werden.

Bei einer Brücke, die über einen zwischen Weiden und Erlen dahinfließenden klaren Bach führte, rief ich Krombholz.

„Krombholz . . . schau, sei aufrichtig! . . . Wir kennen uns ja . . . Es ist wohl nichts mit Rußland, was? Man kann doch dort nicht immer Dächer anstreichen?"

„Wie ich jetzt sehe . . . nein!" stieß er heiser hervor. „Es ist zu weit. Und ohne Pässe . . ."

„So ists. Wir haben uns das eben nicht überlegt. . Macht nichts . . . Jetzt theilen wir die Baarschaft. Du gehst rechts und ich geh links. Vielleicht sehen wir uns noch einmal im Leben. Leb' wohl!"

„Leb' wohl!"

Und wir gingen auseinander.

* * *

Bis zur nächsten Bahnstation waren es volle sechs Stunden weit, und erst am Abend fuhr ich wieder in den Höllenpfuhl der Großstadt zurück. Im Westen brannte der Himmel blutroth, es war wie der Wiederschein eines ungeheuren Weltbrandes. . . . Alles rennt durcheinander, Millionen wissen nicht, wo ihr Haupt hinlegen . . .

Anton Smital.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.